

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

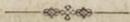
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Volk zum andern. Mit besonderer Beziehung auf England und
Deutschland. Von Friedrich Althaus

[urn:nbn:de:bsz:31-336974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336974)

Preußen, Unserm allergnädigsten Herrn, dem Ober-Collegio medico angezeigten Ingredienzien der Wein- und Fruchtessige, wollen Höchst dieselben Dero General-Directorio und demselben hiermit nicht verhalten, daß dergleichen Essigfabrikanten, sobald sie nur keine der Gesundheit schädliche Sachen dazu gebrauchen, in dem Debit derselben nicht skanirt, sondern ihnen solcher, auf dem bisherigen Fuß, nachgelassen bleiben soll; in mehrerem Betracht es nur Thorheit ist, den spanischen Pfeffer als der Gesundheit schädlich anzugeben; da er bei verschiedenen Speisen gebraucht und ohne Schaden gegessen wird; auch ehe der indianische ins Land gekommen, man sich desselben ohne Besorgniß für die menschliche Gesundheit bedienet hat; wonach sich also sowohl gedachtes General-Directorium als Ober-Collegium medicum achten wird. Potsdam, den 2. Mai 1782. Friedrich."

Wir wollen hoffen, daß das Ober-Collegium medicum diese Allerhöchste Entscheidung mit ehrfurchtsvollem Schweigen hingenommen und sich damit getröstet haben werde, daß es nicht die Felder der Pflanzengeschichte und der Fischkunde waren (wir erinnern hier an den von Friedrich dem Großen im Glazischen erwähnten neuen Fisch), auf denen der Selbdenkönig den Kranz der Unsterblichkeit ernten sollte.



Ein Volk zum andern.

Mit besonderer Beziehung auf England und Deutschland.

Von

Friedrich Althaus.

In der alten Welt, so sagen wir uns gern, lebte jedes Volk ausschließlich für sich, schroff und abstoßend, ja feindselig gegen andere Völker.

In der neuen Zeit, sagen wir uns gern, besteht eine Gemeinsamkeit der Völker.

Ist das in Wahrheit der Fall oder ist die gegenseitige Anerkennung der Völker eine Zukunftshoffnung?

Werfen wir einen Blick in die moderne Welt! Wir sehen eine Anzahl von Nationen im Kampfe um innere Gestaltung und äußere Macht begriffen, jede auf ihre Rechte trogend, jede mehr oder weniger eifersüchtig auf die Rechte der andern, und die einzige geschichtliche Form, in der sich die Idee der Einheit der Menschheit ein Weile sichtbar verkörpert hat, das Papstthum, erliegt der Neubildung des Volkes, in dessen Mitte es thront. Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschiffahrt, Handelsverträge, internationale Ausstellungen, die gesammte Entwicklung der neuern Industrie und Cultur haben, erfolgreicher als einst die gemeinsamen religiösen Ideen, zusammengewirkt, die Nationen der Erde einander näher zu bringen, neue Interessen und Sympathien zwischen allen zu schaffen; aber die Verbrüderung der Völker, die dauernde Begründung des Weltfriedens, liegt trotzdem noch in weiter Ferne. Man mag zugeben, daß die nationalen Gegensätze sich nicht mehr in den schroffen Formen der alten Zeit äußern; daß sie vorhanden sind und empfunden werden, ist eine offenkundige Thatsache. Franzosen, Engländer, Nord-Amerikaner, wir Deutschen selbst, erheben wie einst Griechen und Juden Ansprüche auf den ersten Rang unter den Völkern der Welt und gründen diese Ansprüche auf gewisse Eigenschaften, von denen behauptet wird, daß sie uns oder jene vor allen andern als eine bevorzugte Nation kennzeichnen. So lange dieses Selbstgefühl nicht auf feindliche Interessen stößt, ist es nicht unverträglich mit internationalen Sympathien, sobald aber die Interessen mit den Sympathien der Völker in Streit gerathen, erwacht jene eigenartige Macht der Abneigung gegen das Fremde, welche tief im Herzen jeder Nation schlummert und die Interessen tragen über die Sympathien den Sieg davon. Es giebt vielleicht kein kosmopolitischer gesinntes Volk, kein Volk, von dem die Anerkennung des Fremden, die Entäußerung seiner Nationalität bis zum Laster weiter getrieben worden ist, als das deutsche. Allein nichts destoweniger haben auch wir Jahre lang an dem Fieber des Franzosenhasses gelitten; die liberalen Professoren unserer Universitäten haben der deutschen Jugend den „gottverordneten Volkshatz“ als eine Tugend gepriesen und noch gegenwärtig existirt unter uns, trotz aller Begeisterung für die Freiheit Italiens, eine Partei, welche aus Gründen deutscher Politik den Italienern ihr unzweifelhaftes nationales Unrecht verweigert. Nach einer andern Seite haben wir die seltsame Erscheinung erlebt, daß die freieitdürstenden Italiener, der Soldat des Weltbürgenthums und der Humanität, Garibaldi, an ihrer Spitze, in dem schleswig-holsteinischen Kriege aus Gründen der Politik Partei ergriffen für das unterdrückende Dänemark gegen das befreiende Deutschland. Nationale

Vertreter einer noch leidenschaftlicheren Feindseligkeit findet man an den nördlichen und östlichen Grenzen, wo germanische, slavische und magyrische Gebiete einander berühren. Die Kämpfe der Vergangenheit haben unsrer Epoche eben die Lösung einer doppelten Aufgabe hinterlassen: die freie Constituierung der Nationen innerhalb ihrer eigenen Grenzen und die Herstellung naturgemäßer Verhältnisse der Völker untereinander; und in den Wehen der Wiedergeburt, worin Deutschland und Europa sich befinden, kann es, bei dem unvermeidlichen Widerstreit von Sympathieen und Interessen, an Mißstimmung, Feindschaft und Krieg zwischen den Völkern nicht fehlen.

Eine solche Mißstimmung der merkwürdigsten Art hat vor Kurzem zwischen Deutschland und England stattgefunden und es ist wohl der Mühe werth, jetzt, nachdem die erste Bitterkeit des Unwillens gemildert ist, auf ihre tiefer liegenden Ursachen und die Grenzen, innerhalb deren sie sich geäußert, einen ruhig forschenden Blick zu werfen. Diese Betrachtung ist um so wünschenswerther, als England zu allen Zeiten seinem Wesen nach eine Ausnahme-Stellung in Europa behauptet und eine dieser Stellung entsprechende unabhängige Rolle gespielt hat; während, was die Mißstimmung beider Völker betrifft, kein althergebrachter Zwist erneuert, sondern ein lange freundschaftliches Verhältniß gestört wurde. Vielleicht gelingt es uns, zu der ehrenvollen Schlichtung des Zwiespalts einen Beitrag zu liefern.

Man hat gesagt, daß England Alles was es geworden, Alles was es vor den Andern voraus habe, lediglich dem Zufall seiner geographischen Lage verdanke, dem Umstande, daß es als Insel in der Nähe Europa's und doch von Europa getrennt gelegen. Wir können dieser Ansicht nicht unumwunden beipflichten. Wir glauben vielmehr, daß die volksthümlichen Eigenschaften der angelsächsischen Race einen kaum geringeren Einfluß auf seine Entwicklung ausgeübt haben, als die Thatfache seiner äußern Abseidung von dem Festland. Aber unzweifelhaft brachte die Inselnatur des Landes als solche von vornherein eigenthümliche Vortheile und Nachtheile mit sich, wie kein andres europäisches Volk sie in der Wiege empfing. Vortheile waren: die natürliche Abrundung und äußere Sicherheit seiner meerumflossenen Grenzen; die durch diese gewährleistete Freiheit von vielen festländischen Verwickelungen; die entsprechende Möglichkeit einer unabhängigen Ausbildung des englischen Volksthum's; der stärkende Einfluß dieser Unabhängigkeit auf den Charakter des Volkes; endlich die allbekannte Wirkung der durch die Natur der Dinge gebotenen Entwicklung des Handels und Seewesens auf die Begründung demokratischer Sitten und Einrichtungen. Doch ebenso wenig waren die Nachtheile

zu verhüten, welche für Völker wie für Einzelmenschen aus einer isolirten Lage hervorzugehen pflegen. In der Dauer der Zeit führt sie unvermeidlich zu einer Beschränkung des Gesichtskreises, zu zähem Festhalten am Bestehenden, zu der Gewohnheit der Selbstüberschätzung, zur Mißachtung des Werthes der Andern. Was nun den angelsächsischen Charakter als solchen betrifft, so vereinigt er in sich eine Fülle verschiedenartiger Elemente, welche nach beiden Richtungen einer kräftigen Entwicklung fähig waren. Wesentlich Angelsächsisch war der ungestüme Drang zur Freiheit und die eingeborne Achtung vor dem Gesetze; der stark ausgeprägte Stolz und Troß der Persönlichkeit und das ebenso tief gewurzelte nationale Gemeingefühl; die rastlose Energie, die abenteuerliche Kühnheit des Erwerbens und Eroberns und das beharrliche Festhalten an dem errungenen Besitz. Sene Eigenschaften sicherten die Erhaltung der uralten Selbstregierung und verhüteten die despotische Centralisation der Regierung; diese beugten der Zersplitterung vor — den beiden Nebeln, deren einem oder anderem die weniger günstig gestellten Staaten des Festlandes nicht entgingen. Und wenn man nun dieses so bevorzugte Inselvolf auf seinem Wege durch die Geschichte begleitet, so wird im Großen und Ganzen zugegeben werden müssen, daß die geschichtlichen Ergebnisse hinter den Erwartungen, welche die Menschheit auf so merkwürdige nationale Anfänge zu bauen berechtigt war, nicht zurückblieben. Die Entwicklung der Nation mochte in England mit weniger vulkanischem Ungeßtüm vor sich gehen als auf dem Festland; aber sie war dafür sicherer und dauerhafter. Wenn der Bau des Staates und der Freiheit nach oceanischer Weise, den Koralleninseln der Südsee ähnlich, langsam und von vielem wunderlichen Beiwerk umgeben, aus den Wogen der Geschichte emporwuchs, so wurden seine Fundamente um so fester in den Tiefen des Volkslebens gegründet. Schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erlangte das englische Volk die Magna Charta seiner Freiheiten und weder die auswärtigen noch die Bürgerkriege der folgenden Jahrhunderte waren im Stande, den Grundstein des Gebäudes zu verrücken. Die englische Reformation stand der deutschen vielleicht an Radikalismus der Ideen nach; doch sie zerstörte nicht wie jene die Einheit des Reiches und hatte eine glänzendere Blüthe der Poesie, der Wissenschaft und der politischen Macht in ihrem Gefolge. Während dann in Deutschland auch nach der reformatorischen Bewegung der Feudalismus des Mittelalters fortbestand, während das deutsche Volk in verheerenden Kriegen, in innerer Zersplitterung verkam und seine Volkseinheit der Bildung opferte, während in Frankreich und Spanien absolute Monarchien auf den Trümmern

des Feudalstaats emporstiegen, befestigte und erweiterte das englische Volk seine alte Freiheit durch zwei Revolutionen, von denen die erste einem Könige das Leben, die zweite einem andern Könige den Thron kostete, beide aber die Souveränität des Volkes und die Einheit des Reichs auf innewerkschütterlich begründeten. Seitdem konnte England den Nationen des Festlandes als Vorbild der Freiheit gelten. Durch große Denker erläutert, wirkte sein Beispiel bildend auf die Philosophie des 18ten Jahrhunderts und durch diese auf die französische Revolution. Und zugleich mit dem Bau seiner Freiheit wuchs auch der Bau seiner Macht. Seinen Waffen erlag die Oberherrlichkeit des französischen Despoten, der die Person des Herrschers für den Staat erklärte. Reiche Colonien, nach dem Muster des Mutterlandes gegründet, blühten in allen Erdtheilen auf. Den ersten seefahrenden Nationen des Festlandes wurde die Herrschaft abgewonnen und nach langen Kriegen, nach dem Verluste seiner nordamerikanischen Staaten, fand sich das Inselland noch einmal im Stande, allein unbefiegt und ununterjocht, den großen Kampf gegen eine andere freiheitsfeindliche Universalmonarchie, die napoleonische, zu einem glücklichen Ende zu führen. Wenn England hierdurch mehr als irgend ein anderer Staat beigetragen hatte, Europa von der Herrschaft des Cäsarismus zu retten, so verweigerte es am Ende der großen Kriege ebenso entschieden die Betheiligung an dem nachfolgenden allen Volksrechten feindlichen Treiben der „Heiligen Allianz“. Neue Erfindungen und neuer Unternehmungsgeist hoben seinen Handel und seine Industrie zu einer vorher nie gekannten Blüthe. Die Sonne ging nicht unter in dem Weltreich, das seine Herrschaft anerkannte. Bildung und Freiheit breiteten sich im Innern mit Riesenschritten aus. Die großen Grundgüter des Volkslebens: die Freiheit der Person, die Freiheit der Presse, das Vereinsrecht und die Selbstregierung, Güter, um welche die Völker des Festlandes noch in langem, zum Theil fruchtlosen Kampfe begriffen waren, wurden in England als altes Erbtheil der Vorfahren bewahrt und fortgenossen. Und nicht das allein — unter dem schützenden Dreizack Britannia's, auf dem Boden dieses freien Insellandes fanden die politischen Verbannten aller Länder ein unentweichtes Gastrecht. Kein anderes Volk in Europa konnte sich so zweifelloser Erfolge auf der Bahn der Freiheit, eines so ungeführten Genusses der Rechte, welche allein das Glück der Völker dauernd sichern, eines so weit verbreiteten Einflusses auf die Geschichte der Menschheit rühmen. Es war daher kaum zu verwundern, wenn das Bewußtsein dieser Vorzüge auf Charakter, Sinnesweise und Haltung des Volkes zurückwirkte, wenn sein Unabhängigkeitsfinn die Form des Stolzes und des Uebermuthes

annah, wenn es von seinem Inselthron mit dem Gefühl der Ueberlegenheit auf die „Fremden“ herabbligte, sich für das auserwählte Volk, seine Bildung und seine Einrichtungen für die vortrefflichsten erklärte und seine weltbürgerlichen Bestrebungen innerhalb des weiten Reiches, das seiner Macht gehorchte, befriedigt fühlte.

Dieser Charakterzug des Stolzes, des Selbstbewußtseins, des derben rücksichtslosen Auftretens, der insularen Abneigung und Abgeschlossenheit gegen das Fremde, ist dem Engländer noch heute eigenthümlich und bildet in seinen Auswüchsen die Rehrseite der vortrefflichen Eigenschaften, die wir in der vorstehenden historischen Skizze rühmend anerkennen mußten. Es ist nicht der Stolz, die Grandezza des Spaniers; bei dem Spanier tritt dies Wesen weniger hart hervor und man verzeiht es außerdem leichter, weil es der Rest einer untergegangenen Größe ist. Der Stolz des Engländers wurzelt in dem Gefühl gegenwärtiger Macht, gegenwärtigen Besitzes, in dem Gefühl der Ueberlegenheit, mit dem er aus dem bunten Wirrwarr der festländischen Zustände in seine, von einer wunderbar gleichartigen Bildung erfüllte, seumgürtete Heimath zurückkehrt. Ja, der englische Stolz hat, so seltsam es scheinen mag, seinen Ursprung in der Achtung vor der Freiheit der Person, an die er durch die Sitten und Rechte seines Vaterlandes gewöhnt ist. Nach diesen Sitten und Rechten ist „jedes Engländers Haus seine Burg“; jeder Einzelne trozt auf seine Unantastbarkeit und das steife, zurückhaltende, ungesellige Wesen, worüber der Fremde sich ärgert, ist ebenso wie der Stolz und Trotz des Engländers zum Theil mit bedingt durch das Bewußtsein der äußern Rücksicht, die er nach jenem berühmten Grundsatz persönlicher Freiheit und Unantastbarkeit, wie sich selbst so den Andern schuldet. Auf dem Festlande, wo man an ein leichteres, heitres Wesen gewöhnt ist, wo deutsche Vertraulichkeit und Gemüthlichkeit, französische Eleganz und Esprit im täglichen Verkehr herrschen, bringt eine äußerlich so theilnahmlose abgeschlossene Haltung einen ungünstigen Eindruck hervor und man ist eher geneigt, dem Franzosen seine selbstgefällige Eitelkeit, dem Deutschen seine halb pfahlbürgerliche, halb allerveltstheilnehmende Zerkahrenheit zu verzeihen, als dem Engländer sein kaltes, absolutes, rücksichtsloses Auftreten.

Rauhe Formen des Umgangs verdienen allerdings und auch dann Tadel, wenn sie Auswüchse der Freiheit sind. Doch wir müssen hinzufügen, daß in dem englischen Volke unter dieser kalten Hülle, hinter der schroffen Mauer der Form, die es um sich aufrichtet, rühmliche Eigenschaften, männliche Tugenden verborgen liegen. Der Engländer ist ohne Frage wortkarg, nicht leicht

erregt, er trägt sein Herz nicht auf der Zunge und seine Freundschaft nicht auf der offenen Hand. Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des alt Erprobten ist er bis auf's Aeußerste mißtrauisch gegen das Neue; von Natur praktisch und weisflug, entschließt er sich nicht leicht zu der Annahme weit aussehender Pläne, deren Ausführbarkeit er schätzt nach der Kenntniß der Welt wie sie ist, nicht nach einer Vorstellung der Welt wie sie sein sollte. Aber die Rehrseite seiner Wortfargheit ist eine männliche Abneigung gegen weitschweifige, hohle Redensarten, in der Literatur wie im Leben; die Rehrseite seiner kühlen Zweifelsucht eine ernstgemeinte Bereitwilligkeit der Anerkennung wahren Werthes. Den Eintritt in seinen Familienkreis mag er nicht so leicht gestatten und seine Freundschaft noch schwerer gewähren; aber einmal errungen sind es Rechte, die nicht auf Sand gebaut sind. Auch darf man nicht vergessen, daß Englands Verhältniß zu den Fremden durch einen andern Umstand in eigenthümlicher Weise gestaltet werden mußte, einen Umstand, den es sich mit Recht zum Ruhme anrechnet: durch seine Stellung als Land des Ahyls für die kämpfenden Nationen des europäischen Festlandes. Jede europäische Revolutionswoge hat ihre Opfer an das englische Gestade geworfen und kein anderes Land diesseits des atlantischen Oceans hat eine so große weltbürgerliche Kolonie aufzuweisen als das „perfide Albion“. Deutsche, Franzosen, Spanier, Italiener, Ungarn, Polen und Russen, freiwillige und unfreiwillige Auswanderer aus den knechtenden Banden des festländischen Despotismus, haben das englische Gastrecht in Anspruch genommen und ihre bloße Gegenwart als solche war eine Erinnerung an die Mängel der Heimath, denen sie entflohen. Es bedarf kaum der Erklärung, daß die Ebbe der Revolutionen außer den edlen Elementen auch den Schmutz und Abschaum der Parteien hinüberführte, daß in der That die Fremden in dem fremden Lande nicht immer die besten Vertreter fanden. Wenn die Koryphäen der Revolution sich einer ehrenvollen Aufnahme zu erfreuen hatten, wenn viele tüchtige Kräfte in dem Exil achtungswerthe Erfolge errangen, so gab es andrerseits auch Charaktere genug, die das gewährte Gastrecht durch Nichts vergaltten als durch eine kritische, feindselige Haltung. Man fühlt sich auf dem Festlande mit Recht beleidigt durch die Unkenntniß und Oberflächlichkeit in den Urtheilen der englischen Presse über festländische Zustände. Wer jedoch England aus eigener Anschauung kennt, wird zugeben müssen, daß diese Beleidigung in nicht geringem Maße vergolten wird. Kurz, wenn die Aeußerungen nationalen Selbstgefühls in den Beziehungen von Volk zu Volk verschieden in Ton und

Haltung sind, so hat jede Nation von der andern zu lernen, jede der andern das Ihrige zu vergeben und zu vergessen.

Die augenblicklich zwischen England und Deutschland herrschende Mißstimmung wird nicht von Dauer sein. Fast der ganze Verlauf der vergangenen Geschichte offenbart ein Bestehen freundschaftlicher Verhältnisse zwischen Deutschland und England. So große Unterschiede auch im Allgemeinen vorhanden waren, so hatten sie doch bis vor Kurzem nie zu feindlichem Widerstreit geführt. Keine jahrhundertlangen Volkskriege, kein Kampf um die Oberherrschaft zur See, oder um den Besitz ferner Colonien hatten, wie zwischen England, Frankreich, Holland und Spanien, eifersüchtig gereizte Erinnerungen hinterlassen. England war im dreißigjährigen Kriege, im spanischen Erbfolgekriege, im siebenjährigen Kriege, im Kriege gegen das revolutionäre und imperialistische Frankreich unser Bundesgenosse gewesen und der gemeinsam erfochtene Sieg von Waterloo, die Begrüßung der Kriegshelden beider Nationen, Blüchers und Wellingtons, auf dem Schlachtfelde, dem der tapfere Marschall Vorwärts den bezeichnenden Namen Belle-Alliance zusprach, hatte den alten Bund neu befestigt. Während des nachfolgenden Friedens hatte dieser Bund keinen Bruch erfahren. Indeß die Regierungen äußerlich freundschaftlich verkehrten, blickte man Seitens der deutschen Fortschrittspartei ebernd auf England als auf das Bollwerk der europäischen Freiheit, auf die englische Verfassung und deren Kern, das Selfgovernment, als auf ein Vorbild des Zustandes der Dinge, den das deutsche Volk im Kampfe gegen die Fürsten zu verwirklichen strebte. In England, wo es innere Reformen durchzuführen gab, kümmerte man sich allerdings wenig um die auswärtigen Ereignisse — in der That nur insofern, als sie greifbare Resultate zur Folge hatten, oder die Großmachtstellung Englands in Europa berührten. Die Theilnahme an der langsamen innern Entwicklung Deutschlands, das als solches keine auswärtige Politik hatte, dessen unglückliche Zersplitterung und politische Unmündigkeit allein durch die Regierungen von Preußen und Oesterreich und, schlimmer noch, durch das klägliche Schattenbild des Bundestages dem Auslande gegenüber vertreten wurde, war daher gering. Man studirte deutsche Wissenschaft und Literatur, man erfreute sich deutscher Kunst und wunderte sich, daß ein Volk, welches auf dem Gebiete der Geisteskultur so Großes geleistet, so anscheinend hoffnungslos versinken könne in nationale Unselbständigkeit und politische Auszehrung. Aber wenn bei der Lage der Dinge die Vorstellung von dem deutschen Volke nach der einen Seite in dem Charakterbilde eines außerordentlichen wissenschaftlichen und künstlerischen Genie's, nach der andern in der Figur des hier-

trinkenden, wurstessenden und tabakrauchenden Michel ihren typischen Ausdruck fand, so wies England doch die Theilnahme an dem völkerfeindlichen Bunde der heiligen Allianz standhaft zurück und gab dem deutschen Volke keine Veranlassung, in den von Frankreich her erhobenen und von der preussisch-österreichischen Reaktion wiederholten Schrei gegen das perfide Albion einzustimmen. Nicht als ob es in Deutschland an absprechenden Urtheilen gefehlt hätte. Was an dem deutschen Michel gesündigt wurde, wurde dem englischen John Bull vergolten. Alles was an England als fremdartig aufsiel: das straffe, abstoßende materielle Wesen, die seltsamen Widersprüche seiner socialen Zustände, der schroffe Gegensatz puritanischer Alterthümlichkeit und moderner Freiheit, fabelhaften Reichthums und recht- und brodloser Armuth — fanden ebenso strenge Kritiker, als das Selbstgovernment, das parlamentarische Regime und die Weltmacht Englands anerkennende Bewunderer.

Dennoch hatte Nichts das äußerlich gute Einvernehmen beider Nationen gestört, als die Ereignisse von 1848 eine neue Epoche der deutschen und der europäischen Geschichte eröffneten. Diese Ereignisse übten auf das englische Volk eine doppelte Wirkung aus: sie entfachten ein vorher nicht gekanntes Interesse an der auswärtigen Politik und sie erhöhten das alte insulare Gefühl selbstgenügenden Stolzes, das Bewußtsein der bevorzugten Stellung, die ihm vor den andern Völkern der Welt zu Theil geworden. Denn jener leidenschaftliche Kampf zwischen Despotie und Demokratie, der das Festland in Flammen setzte, war in England längst zu einem ruhigen sichern Genuß der Freiheit ausgeglichen; jene revolutionären Stürme, die Europa in seinen Grundvesten erschütterten, zogen wie ein flüchtiges Gewölk an dem englischen Horizonte vorüber. England fühlte sich in jener Zeit von Neuem als die uneinnehmbare Burg der europäischen Freiheit. Im Großen und Ganzen war die Sympathie mit den unterdrückten Nationen gegen die unterdrückten Regierungen, der Wunsch, daß ihnen der Kampf um ihre Unabhängigkeit und Freiheit gelingen möge, allgemein. Ueber das offene Geständniß dieser Sinneerichtung hinaus eine thätige Einnischung zu erwarten, war eben so unweise als die Anklage gegen das „perfide Albion“, das freilich Sympathieen bekenne, aber in der Noth keine Hülfe leihte, ungerechtfertigt. Denn es ist die Aufgabe keines einzelnen Volkes, sich zum Champion der Freiheit aller andern Völker aufzuwerfen; jede Nation muß ihre Vollendung aus sich selbst heraus schaffen. Aber nach dem Scheitern der revolutionären Bewegung gewährte England von Neuem, was außer ihm kein europäisches Land gewähren konnte: ein Asyl für die Verbannten aller Nationen, und es

genügt, an den Empfang Kossuths und Garibaldi's und an den Empfang Haynau's zu erinnern, um den Beweis zu liefern, wie energisch das englische Volk die Ehre der besiegten von der Unehre der siegenden Partei zu unterscheiden wußte. In der That war England während jener denkwürdigen Epoche vielleicht höher in der Achtung der Welt gestiegen als je zuvor. Der Continent lag wieder zu den Füßen der Despoten; aber dorthin wenigstens reichte der Arm der Reaktion nicht; von jenen Küsten wenigstens schimmerte der Leuchthurm der Freiheit noch mit unvermindertem Glanze durch die Nacht der Zeit. Und mehr als das. Eben dieses selbstfüchtige, hornirte Volk, diese Nation von Fremdenhassern war es, die gleich darauf den ersten Schritt that, der kosmopolitischen Verbrüderung aller Nationen, von der die deutschen Schwärmer geträumt hatten, die Wege zu bahnen, indem sie Abgeordnete aus allen Erdtheilen in ihre Hauptstadt einlud und das geträumte Ideal in dem glänzenden Kulturbilde der ersten großen internationalen Ausstellung verkörperte. Daß England seinen Vortheil dabei hatte, ist wahr genug; doch auch die andern Völker ernteten ihre Vortheile und wenn die Herstellung internationaler Sympathieen unzertrennlich ist von der Erkenntniß und Begründung internationaler Interessen, so ist es schwer, die Bedeutung der Initiative jenes friedlichen Wettkampfes der Völker in den Künsten der Kultur zu überschätzen. Sie war von Bedeutung für die Fremden, die das englische Volk in seiner Heimath kennen lernten und sie war von Bedeutung für die Engländer, die durch den Augenschein praktischer Resultate zu einer besseren Würdigung dessen geführt wurden, was auch die Fremden zu leisten im Stande waren. Auch fehlte es von beiden Seiten nicht an Zeichen aufrichtiger Anerkennung. Wenn John Bull in seinem tiefgewurzelten Glauben an seine eigne Vortrefflichkeit über manche Eigenthümlichkeiten seiner Gäste den Kopf schüttelte, so that dies seiner Gastfreiheit keinen Eintrag, und wenn die Gäste ihre Bemerkungen über manche Wunderlichkeiten des Wirthes nicht zurückhielten, so waren sie doch eben so laut in dem Geständniß seiner ausgezeichneten Eigenschaften. Was das gegenseitige Verhältniß Englands und Deutschlands speciell anging, so konnte nichts herzlicher sein. Denn mit der internationalen Ausstellung hatte England eine Saite angeschlagen, die vor Allem in der deutschen Natur einen lauten Nachhall weltbürgerlicher Sympathieen erwecken mußte.

Denkt man jetzt an jene große Zusammenkunft der Völker in England zurück, so erscheint sie wie ein schönes, aber flüchtig verwehendes Gebilde der Zukunft. Denn nur zu bald wurde der Weltfriede wieder umdüstert von den

Donnerwolken des Krieges. Kaum drei Jahre waren seit der großen Ausfällung verfloßen, als der Krimkrieg zum Ausbruch kam. Und in den Verschlingungen, welche dieser Krieg veranlaßte, bereitete auch der erste Anfang nationaler Mißstimmung zwischen England und Deutschland sich vor. Die „Achäer“ sollten wieder einmal büßen, „was die Könige sündigten“. Wenn irgend ein Volk das dringendste Interesse hatte, den Sturz des russischen Kolosses zu wünschen, so war es das deutsche, dessen Entwicklung in dem kalten Schatten jener nordischen Macht verkümmerte. Aber die deutschen Herrscher standen mit eben dieser Macht in verhängnißvollem Bunde und in England rechnete man, wie es zu gehen pflegt, die zweideutige Haltung der Fürsten zum Theil dem Volke an. Es kam hinzu, daß die Führung des Krieges schreiende Mängel der englischen Verwaltung bloßlegte und dem Ansehen Englands einen argen Stoß versetzte. Auch in Deutschland machte ein entsprechender Umschwung der öffentlichen Meinung sich geltend. An die Stelle der einstigen Lobreden auf die Vorzüge Englands traten herabsetzende Urtheile über die unbefähigte Regierungsmaschine, die altväterischen Mißbräuche eines Volkes, das mit so gönnerischer Miene auf die andern herabgeblüht; — ja, man muß es gestehen, zu einer Zeit, wo die krasse Reaktion des Manteuffelschen Regiments noch in voller Blüthe stand, wurde es bei uns Mode, über England die Achseln zu zucken und die Meinung zu äußern, daß die deutschen Zustände am Ende doch nicht so schlecht, oder durch einen so weiten Abstand von denen Englands getrennt seien, als man ehemals angenommen. Bei solcher Stimmung bedurfte es dann von englischer Seite keines großen Scharfsinns, um in der kläglichen Lage Deutschlands genügendes Material zu finden zu vergeltenden Angriffen und die unglaubliche Unwissenheit des sogenannten „leitenden Journals“, der Times, trug das ihrige dazu bei, die schon vorhandene Gereiztheit zu verbittern.

So war die Lage der Dinge beschaffen als die bekannte Macdonald'sche Affaire beide Nationen in unmittelbaren Widerstreit brachte. Auf die Einzelheiten des lang hinausgezogenen Zwistes, auf den Kampf der Presse und der öffentlichen Meinung, auf den lebhaften Depeschenwechsel der preussischen und der englischen Regierungen, der sich daran knüpfte, hier einzugehen, liegt jenseits der Grenzen unserer Aufgabe. Es genügt, daran zu erinnern, daß der Verlauf des Streites gewisse Mängel des englischen Volksthums in dem ungünstigsten Lichte zeigte und auf beiden Seiten des Canals peinliche Eindrücke hinterließ. Allerdings war das halb wunderliche, halb rohe Auftreten englischer Reisenden auf dem Festland eine alte Erfahrung. Aber es hatte

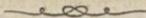
nie vorher einen so beleidigenden Ausdruck gefunden und, was schlimmer war, die Persönlichkeit, welche den Mittelpunkt des Zwistes bildete, gehörte nicht den Kreisen der Schneider, Schuster und Handschuhmacher an, die das Festland bereisen, um den „Lord“ zu spielen; sondern den gebildeten Klassen, die mehr zu gewinnen und zu verlieren haben, als die Würde eines erdichteten Ansehens. Man konnte ein Haßer des preussischen Polizeistaates sein und den rücksichtslos absprechenden Ton der englischen Presse und Regierung tief gekränkt empfinden. Ebenjowenig war der endliche Schluß der Verhandlungen zur Herstellung eines besseren Einverständnisses geeignet. Es war eine Art von Genugthuung, daß die preussische Regierung mit fliegenden Fahnen aus dem Depeschenkampfe hervorging. Doch ein Stachel des Unmuths gegen den Hochmuth John Bulls blieb in dem Herzen des deutschen Volkes haften und in England hörte man ganz ernstlich die Meinung aussprechen, es sei besser, das Reisen in Deutschland aufzugeben, wenn man der Gefahr, insultirt zu werden, zu entgehen wünsche.

Was weiter folgte, der offene, leidenschaftliche Bruch zwischen Deutschland und England in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, ist noch in frischester Erinnerung. Nach langer Erschlaffung erhob sich Deutschland endlich einmal als Nation zur Durchführung einer gemeinsamen Sache und zu seiner Ueberraschung fand es keinen hartnäckigeren, feindlicher gesinnten Gegner, als das freie England. Die Erbitterung über dies feindselige Auftreten eines Volkes, das sich seiner Freiheit und seiner Sympathieen für unterdrückte Nationalitäten rühmt, war um so größer, je selbstsüchtiger die Zwecke waren, welche seine Politik verfolgte und je unzweifelhafter die Art seines Verhaltens mitbestimmt wurde durch Speculationen auf die ungeordneten Wirren des Uebergangszustandes, auf den Dualismus und die Zerrissenheit, aus deren lähmenden Schlingen das deutsche Volk sich zu befreien strebt. Aber Deutschland ist trotz England siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen und Nichts ist in der Welt, unter den Nationen wie sie einmal sind, achtungsgebietender als der Erfolg. Die Beredsamkeit des Sieges ist die größte. Es kann keiner Frage unterliegen, daß das Aufklammen des deutschen Nationalgefühls, der Triumph der deutschen Waffen, so wenig befriedigend beide in ihren politischen Folgen auch bis auf den heutigen Tag geblieben sein mögen, in England ihre heilsame Wirkung nicht verfehlt und dem absprechend übermüthigen Tone der englischen Einmischungspolitik eine Grenze gesetzt haben, die er so leicht nicht wieder überschreiten wird. Wenn etwas geeignet war, diese Wirkung zu verstärken, so ist es der Eindruck der andern und noch

demüthigenderen Niederlage, von der freilich nicht die officielle Politik der englischen Regierung, aber die von dem einflußreichsten Theil der Presse vertretene Politik der herrschenden Klassen Englands in diesen Tagen betroffen wurde, durch den Triumph der nord-amerikanischen Freistaaten über die Rebellion der sklavenhaltenden Junker. Denn auch nach dieser Richtung waren alle Mittel einer fanatisch verblendeten Selbstsucht in's Werk gesetzt worden, den glücklichen Ausgang des so bedeutungsschweren Kampfes zu hintertreiben. Aber die gute Sache der Menschheit ist mächtiger als die ehrgeizigen Antriebe der Individuen oder der Völker und auch ein so stolzes Volk wie das englische muß sich der unerbittlichen Logik der Ereignisse beugen. Und es ist gut so. Denn unserer Zeit widerstrebt ebensosehr der Despotismus eines einzigen Mannes wie die Oberherrschaft eines einzigen Volkes, auf welche Gründe sie auch ihre Ansprüche stützen. Andere Kräfte, das neu erwachende Selbstbewußtsein der Nationen, Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschiffahrt, Industrie, Handelsverträge, internationale Ausstellungen, alle tausendfachen Fortschritte der modernen Cultur und Bildung, wirken zusammen, die alten Scheidewände zu stürzen, den Bund der Völker, die Einheit der Menschheit vorzubereiten. Die sicherste Garantie dieses Bundes aber ist die Achtung der Nationen vor einander und die festeste Basis dieser Achtung: die Begründung nationaler Einheit und Freiheit. Seine Einheit und Freiheit haben dem englischen Volke seine Weltstellung errungen und ihr Sieg in Deutschland würde für uns in gleicher Weise wirken. Ein zerrissenes Deutschland, eine Nation, die nicht viel mehr ist als ein geographischer Begriff, die theoretisch für die Menschheit schwärmt und praktisch in der Kleinstaaterei verkommt, fordert Spott und Uebermuth des Auslandes heraus. Ein einiges, freies Deutschland wird aller Welt Achtung gebieten und durch das Gewicht seines moralischen Einflusses dazu beitragen, die Erhaltung des Weltfriedens zu sichern.

Wenn nicht alle Zeichen täuschen, so ist die Epoche dieser Verwandlung nicht mehr fern. Italien, das so lange zersplitterte und geknechtete, ist uns mit einem glänzenden Beispiel vorangegangen; die gesammten Zustände Deutschlands künden das Herannahen einer ähnlichen nationalen Verjüngung an. Obgleich die von uns zu lösenden Aufgaben wohl kaum minder schwierig sind als die jenseits der Alpen, so haben wir doch keine Fremdherrschaft auszu-treiben und keinen Papst mit der Freiheit zu versöhnen. Ebenjowenig erwarten wir napoleonischen Beistand zur Ausführung unseres nationalen Werkes. Die Zeiten der Franzosenschwärmerei, die sich nach der Julirevolution unter uns

ausbreitete, sind ebenso unwiederbringlich vergangen als die Zeiten des Franzosenhasses, der durch die vorübergehenden Unterdrückungs- und Freiheitskriege zu Anfang unseres Jahrhunderts entflammt wurde. Früher oder später werden die germanischen, romanischen und slavischen Nationen von Europa sich unter einander verbünden und unser nächster natürlichster Bundesgenosse in einem solchen Völkerbunde ist England. Derselben germanischen Familie angehörend, ist kein anderes Volk, trotz aller Verschiedenheit, durch so viele uns verwandte Charakterzüge gekennzeichnet; von keinem können wir für das was uns noth thut, mehr lernen. Deutsche Wissenschaft, deutsche Poesie und Kunst haben schon längst eine Heimath in England gefunden, wie die entsprechenden Leistungen des englischen Genius in Deutschland. Im Laufe der Zeit werden, durch innere Reformen und regen Völkerverkehr, auch die fremdartigen Härten der insularen Natur allmählig verschwinden, die Mißstimmung des Augenblicks wird vergessen werden und die Gestaltung eines freien Deutschlands wird den alten Bund beider Völker auf einer unerschütterlichen Basis erneuern.



Die Deutschen im Auslande und das Ausland in den Deutschen.

Von

H. B. Oppenheim.

Im Jahre 1848, als das deutsche Volk begann, — wiederum freilich nach ausländischem Vorgang und fremdem Muster, aber doch mit ureigenem Geiste und eigenen Kräften — an seiner Erhebung zur wirklichen nationalen Staatseinheit zu arbeiten, da hätte man wohl, unter all den Festtagen zeitlicher Selbsttäuschung, einen traurigen Gedenktag feiern können, den des Westphälischen Friedens, von welchem vor gerade zwei Jahrhunderten das Unglück und der Verfall der deutschen Nation datirte. Auf den langwierigen Kongressen zu Münster und Osnabrück haben deutsche Fürsten und Staatsmänner fremden Monarchen das Recht der direkten Einnischung in die inneren Reichs- und Landesangelegenheiten Deutschlands eingeräumt; und auf den-